

Bezugspreis

In der Hauptredaktion über den im Stadt-
bezirk und den Vororten errichteten Aus-
gabstellen abgebaut: vierzehnlich 4.50.
Bei andererlicher Abstellung ins
Land 4.50. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: vierzehnlich
4.50. Direkte Briefkastenlieferung
ins Ausland: monatlich 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesgasse 8.

Die Expedition in Wochentagen ununterbrochen
geschafft von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

Filialen:

Otto Clemm's Sohn, (Alfred Hahn),
Universitätsstraße 3 (Paulinum).

Karl Höhne,

Katharinenstr. 14, post. und Königsgäßchen 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 11. Juni 1898.

Nr. 291.

92. Jahrgang.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Das Marinedepartement in Washington veröffentlichte uns von dort berichtet wird, ein Bulletin, nach welchem Sampson am 7. d. M. die "Marblehead" und die "Ante" kontrazog, vor der äußeren Stadt Guanabacoa östlich von Santiago zu verlegen. Die Schiffe fuhren also dann am 7. d. in den Hafen ein, wo gegen ein spanisches Kanonenboot zur Flucht in den inneren Hafen und nahmen die äußere Bucht, welche die "Marblehead" gegenwärtig besetzt hält.

Hier soll, wenn nicht alles trifft, die Landung der amerikanischen Landtruppen erfolgen, aber wie ein Washingtoner Telegramm nach New York und weiter Quelle meldet, war auch die letzte Meldung von der Abfahrt der Transportflotte von Key West verfrüht. Die für Cuba und Puerto Rico bestimmten Truppen befinden sich vielleicht immer noch in Tampa, doch ist eine starke Flotte von 16 Schiffen in den Gewässern von Florida versammelt, um die 17 Regimenter zu geleisten. Es ist möglich und deutet auf eine wahre Stelle der amerikanischen Kriegsführung hin, daß seit der offiziellen Erklärung welle sieben Wochen verschieden mussten, um ein neues Landheer von recht problematischen Werken zusammenzubringen, und dabei hatte die Union, da schon lange vor dem 21. April der Ausbruch des Krieges feststand, überzeugend Zeit, alle Vorbereitungen mit Sorgfalt zu treffen. Jetzt kommt außerordentlich viel darauf an, daß die Spanier auf Cuba diese Unserigkeit der Washingtoner Strategie annehmen und alles für den Kampf so gerichtet haben, daß sie Amerikaner zu Paaren treiben können. Vielleicht kommt ihnen auch noch ein Plan ex machina in Besitz des Zierbergs zu Hilfe, das bereits im M. Henry am Mississippi, nahe am Golf von Mexiko ausgebrechen ist und das, wie man befürchtet, sich leicht nach dem Süden ausweiten kann.

Gelingt es, die Amerikaner zu schlagen, ihnen die Rückzugsmöglichkeit nach Cuba zu schaffen, und blieben die Hauptpläne der Armee im Besitz der Spanier, so wäre die entscheidende Frage nur die, ob die Flotte des spanischen Admirals Cervera sich gegen die Angreife des amerikanischen Geschwaders so lange zu halten vermöge, bis das Erholungsschiff unter Camara bei den Antillen in Sicht gekommen ist. Dann würde die amerikanische Flotte sich trennen und Cervera bestimmt auf sie mit Camara zu vereinigen. Aber die weitere große Frage ist, ob Camara oder nach Cuba oder nach den schwer bedrohten Philippinen erhalten wird. Mit den Schiffen des Admirals Camara hat es eine eigene Bewandtniß. Gerade eine Anzahl der besten Schiffe der spanischen Marine gehört zu diesem Verbande, den man meist nicht ganz unterschätzt das Reservegeschwader genannt hat. Da sind z. B. der Panzerkreuzer "Kaiser Karl V." und der geschwächte Kreuzer "Alfonso XIII.", zwei sehr gute neue Schiffe, die sich an Armierung, Panzer und Feuerwiderstandsfähigkeit den besten Vertretern ihres Typs in fremden Nationen an die Seite stellen können. Die "Belasco" ist zwar ein älteres Schiff, aber mit neuen Maschinen und neuen Geschützen versehen. Man darf nicht vergessen, daß neue oder umgebauten Schiffe wiederholte und ausgiebige Probefahrten zur Prüfung ihrer Kessel und Maschinen, schwere Schießübungen zum Erprobung der Geschütze und mehrere Fahrten zur Ausbildung des Heizerpersonals und der Beladung machen müssen, ehe sie der Marinverwaltung eingängig übernommen werden können. Solche Probefahrten

hat Admiral Camara seine Schiffe schon mehrere machen lassen, und es scheint, als ob er damit noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Überdies soll der Marineminister drei Tage zur Besichtigung der 15 Schiffe des zweiten Geschwaders in Cadiz gebrauchen wollen, so daß vor Anfang nächster Woche Camara nicht auslaufen kann.

Ein Washingtoner Telegramm des "New York Journal" besagt, es seien keine Gründe für die Bekämpfung vorhanden, daß die amerikanischen Beziehungen zu Deutschland gespannt seien. Die Vorstellungen, die Deutschland wegen der Beziehung der Philippinen durch Amerika macht, seien nicht ganz angenehm gewesen. Zuverlässige Angaben zufolge hätte Deutschland verfügt, amerikanische Beziehungen betreffs der Philippinen zu erlangen, die jedoch nicht ertheilt wurden.

Daran lehnt ein wahres Wort sein. Aus Berlin wird uns über die Frage: Was wird aus den Philippinen? als zu Aufsicht: wohlunterrichteter Kreis das folgende mittheilt: Es erscheinen drei Möglichkeiten denbar. Die erste ist, daß die Vereinigten Staaten die Inseln für sich behalten wollen. In diesem Falle wäre für die europäischen Staaten kaum Gelegenheit zu einer Einigung gegeben. Deutschland jedenfalls würde unter keinen Umständen das Recht der Amerikaner, das eroberte Land festzuhalten, bestreiten. Eine andere Frage ist freilich, ob der Besitz der Philippinen für die Vereinigten Staaten sehr entbehrungsreich wäre. Die Amerikaner haben von ihren farbigen Landsleuten Vertrag genug, und es kann ihnen nicht wünschenswert erscheinen, noch 6-7 Millionen davon einzubezahlen. Auch würde, insbesondere bei der drohenden Entfernung der Philippinen von dem amerikanischen Festlande, ein stattdliches stehendes Werk erforderlich sein, um die malaysische Bevölkerung im Raum zu halten. Die zweite Möglichkeit wäre, daß die Vereinigten Staaten die Philippinen an England abtreten. Hier liegt der Fall eben anders, denn die Engländer haben keinerlei Rechtsgrund für den Besitz der nordöstlichen Inselgruppe. Auch in diesem Falle indes wäre Deutschland nicht in erster Reihe interessiert, sondern in viel höherem Maße Japan, Frankreich und Russland: Japan, weil es schon längst ein Auge auf die jenseitige Bevölkerung Formosa und Melanesien geworfen hat, Frankreich, weil die Philippinen ein ansehnliches Werk seiner hinterindischen und südostasiatischen Beziehungen liegen, Russland, weil ihm jede Erweiterung der Platz Englands in Ostasien fatal sein muß. Es ist deshalb sehr klar, daß von der französischen und russischen Seite aus der russischen Preß, daß sie gern Deutschland in den Hintergrund einer Aktion gegen die Bekämpfung der Philippinen durch England schicken möchten, aber Deutschland wäre ihnen diesen Gefallen nicht thun. Damit ist aber nicht gesagt, daß Deutschland sich würde ausbezwecken wollen, wenn die dritte Eventualität eintrete, nämlich die Aufteilung der Philippinen unter die Mächte. Mit dieser Möglichkeit würde besonders dann zu rechnen sein, wenn seiner Zeit die Friedensverhandlungen auf einem Kongreß geführt werden sollten. Die Herbeiführung dieser Eventualität dürfte sich aus den angeführten Gründen französisch und Russland ganz besonders angelegen sein lassen. Die Gefahr von Kriegen würde jedenfalls im Falle der Aufteilung der Philippinen beträchtlich verringerkt werden.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 11. Juni.

In dem Artikel unseres gestrigen Morgenblattes über die Berliner Versammlung des Bundes der Landwirte und über die Entwickelung derselben ist der Begriff "Bundesversammlung" mit "Schankanzen gegen den unbekannten Bevölkerungsfeldzug" die Mitglieder auf "jede gewünschte Auskunft" bis nach den Wahlen zu vertreten sucht, ein überaus lächerlich ist und einem indirekten Angriffsladen zu ähnlich nicht, wie ein *li* dem anderen. Da die Mitglieder des Bundes so geduldig sein werden, muß man abwarten. Bekennen aber muß es, daß die "Leipz. Stg." eine solche Geduld nicht von den Bundesmitgliedern fordert, sondern auch den Gegnern der Berliner Versammlung folgendermaßen anempfiebt:

"Wir gehören natürlich nicht zu den Freunden der Berliner Landesversammlung und haben ihre Art und Weise, die Interessen des Bundes zu vertreten, von keinem ersten Ansehen an absampft. Zum Dank dafür hat sie uns in 'Dorothei' erklärt. Aber alle diese Dinge, von denen wir natürlich gleichfalls gehabt und gelesen haben, gerade jetzt, acht Tage vor den Wahlen, zu Sprache zu bringen, seien uns schon deswegen nicht angezeigt, weil dadurch unverhohlen ein Schaden auf die Seite der Landwirtschaftsversammlung und auf viele hochverdiente Mitglieder des Bundes fallen würde, der auf die Wahlen nicht anders als nachteilig wirken kann. Ich zu dem Bereich wirklich eines Wohlfahrtswesens nicht wissen kann, so wäre es wohl auch nach den Wahlen noch Zeit gewesen, die Sache zur Sprache zu bringen und damit unsere Landwirte vor vermeidbarem Schaden zu schützen."

Wie können nicht einführen, daß durch eine schleunige Abstimmung den Landwirten ein peinlicher Schaden zugänglich werden oder ein Schaden auf viele hochverdiente Mitglieder des Bundes fallen würde. Im Gegentheil würdet durch eine schleunige Abstimmung die Landwirte vor vermeidbarem Benachteiligung und viele hochverdiente Bundesmitglieder vor dem sündigen Verdacht der Mitschuld bewahrt werden. Und an der Wahl von Brüder, die möglicherweise nach den Wahlen höchst bedenkliche Machenschaften völlig überführt werden, kann doch wohl keine Partei ein Interesse haben, mit Ausnahme der socialdemokratischen. Die Blätter dieser Partei werden ohnehin den Bund der Leipz. Stg., die Abstimmung bis nach den Wahlen vertragt zu haben, mit der kritischen und aufreizenden Frage bearbeitet, ob wohl der gleiche Wunsch geäußert worden wäre, wenn die Unterzeichner des oben mitgetheilten Belehrtes nicht v. Mögl. Dr. Rösler und Blaakula, sondern Bebel, Liebknecht und Singer wären.

Die bevorstehende Reise des deutschen Kaisers nach Jerusalem hat die Behauptungen des katholischen Frankreichs wachgeküsst. So wird dem "Soleil" aus Beirut in Syrien geschrieben, daß die Reise des Kaisers Wilhelm II. für das Frankenland als Besiegler der katholischen Christenheit des Orients verhängnisvoll werden könne. Der Verbrauch führt diesen Gedanken näher aus, indem er schreibt:

"Nachdem Wilhelm II., der überall den französischen Einfluß durch den deutschen zu erlösen sucht, mit Abdul Hamid ein Bündnis geschlossen, wie auch Franz I. mit Soliman, mündete er mit wunderbarem Beifall, um an das Protokoll der Chiffren des Orient zu rufen, das alle unter Führung der Regierungen, sogar die des Nationalconvents, zu vertheidigen und festzuhalten und das unter jener Regulat verbinden bereit. Wir haben eine böse fatale Chiffre im Orient, sagt Gambetta. Der

gezeichnet einen Winddeutel, so daß der schlaue Conditor, der das Herausbringen selbst verachtete, alle seine in den letzten Tagen altläufig gewordene Winddeutel zum vollen Preis glücklich an den Raum, richtiger an das Mädchen, brachte. Was sagen Sie dazu, gnädige Frau? Ist das nicht schändlich? Und er lächelt höchst belustigt über seinen eigenen Scherz.

"Sollte das Alter dieser Geschichte nicht das der Winddeutel haben?" fragte der Maler und er kniff doch sehr unter Auge ein wenig zu. "Nichts für ungut, Herr von Tollen! Sie haben uns noch immer viel neuere Chiffren zum Verkauf gegeben."

Ein unbeschwerlicher Spötter und Hagedros! rief der Hausherr und klappte den Premier-Lieutenant auf die Schulter, geben Sie weiter Ihren Arm und führen Sie sie zu Tische. Sie müssen zeitig alle feste zu Abend essen, wenn Ihr Herrn durchaus schon wieder um neue Uhr an der Bahn sein will."

Da der Tisch herzte, wie immer in diesem Kreise, eine zwangsläufige und sehr fröhliche Silmung. Der Kellner sah zur Rechten den Hausherrn und batte seinem Fräulein Ellen zu Tische geführt. Frank sah seiner Gattin gegenüber zwischen dem Pfeifer, der Ellen's lebhaft Auseinandersetzung beobachtete, plötzlich frisch geworden und sehr fröhlich Silmung. Der Kellner sah zur Rechten den Hausherrn und batte seinem Fräulein Ellen zu Tische geführt, während er den Tischdecken abnahm, welche seine feinen Fräulein Ellen und den Teller, der das Tischgebet gepredigt hatte, und den Pfeifer, der die Brotzeit vorbereitet hatte, auf den Teller legte. "Wie steht es mit dem Tisch?", fragte der Kellner von Tollen, rief Ellen in komischem Abschied. Sie sehen also vorwärts, doch jedes Mädchen sitzt noch an dem Tisch, schaut gleichzeitig, wer sie auflaufen will?"

"Das ist vollkommen meine Ansicht; jedes normale Mädchen wird durchaus herauslaufen und kann sie Herrn A., den sie vielleicht bevorzugt hätte, nicht bekommen, dann tröstet sie sich schnell mit Herrn B. oder C."

"Das sind ja recht erbauliche Ansichten, die Sie vom weiblichen Geschlechte haben!" bemerkte freundlich Prinz Clara, die mit den anderen Herren nun auch läßt kommen; jetzt begreift ich Ihre herzliche Junggesellenfreundschaft, Herr von Tollen; aber Sie irren sich; es gibt manche junge Dame, die lebig bleibt, nicht weil sie leicht besiegt wurde, sondern weil sie andererseits nach der Ergänzung durch das 'stärkere' Geschlecht ein Verlangen tragen."

Frank berichtete dem Herrn von Götzenberg, der als großer Veredelner und Verdarb galt, daß seine Tochter, die er nicht vor vier Wochen im Türraum getraut hätte, schon auf drei Beinen läuft; es lädiere ihm leider eine unheilbare Augenkrankheit.

"Werde mir noch das Thierchen ansehen", erklärte Götzenberg, "will nicht helfen, daß Sie so eingeschlagen sind."

"Aber Karl!", schmeichelte die Haushfrau, "Du wirkst mir meine Tochter nicht in den Stall einzuführen! Mein Mensch ist unverderblich", wünschte sie sich an den Kellner; sobald er Herrn von Götzenberg nur erwähnt, wird das Thema der Pferde verbannt."

"Nur zu ehrlich", erwiderte Tollen, "denn Herr von Götzenberg sieht die Pferde als Rüststück."

"Als Reittäufel?" fragt Ellen, die diese Bemerkung gehört.

"Wenn Sie es so verstehen wollen, auch als Reittäufel hat exorbitant."

"Was heißt das? Ich bin keine Griechin."

Feuilleton.

Bauernblatt.

Roman in drei Büchern.

Von Gerhard von Minutov. (Dagobert von Gerhard.)

Kaufhaus und Co.

"Wen schenkt?" wandt sich Rundenstein gegen den Kammerdiener. "Du hast doch nichts gegen den Dreikönig eingemurkt?"

"Ach! Gegen den Dreikönig? Gott bewahre mich, daß ich nicht je um Politik kümmere! Ein politischer Soldat, ein gärtiger Soldat! Ubrigens schwörte ich für die Italiener und bin ein begeisterter Verfechter des italienischen Kaiserreichs."

"Bravo, Gotenberg!" ruft der Hausherr, der seine Umkleidung beendet hat und eben in den Saal getreten ist; "haben Sie's gehört, Tollen! Gotenberg hat endlich verstanden, daß er auch einmal für jemanden schwärmen kann."

Tollen, an den sich der Hausherr mit diesen Worten gewandt hat, ist ein lustiger Holsteiner, dem es nicht Spaß macht, seine jüngsten Kommerze zu reden; er schlägt die Hände zusammen und ruft in verfehlter Übersetzung: "Au hoch! Einer dieses jungen Volks! Arbeit von Politik und Dreikönig und Italien! Macht doch lieber Arbeit und begrüßt die edle Tochter dieses gloriosen Hauses!"

Alle kennen sich und erkennen Ellen, die gräuliches hereinschneidet und sich von ihrem Kellner gespielt hat, der sie mit dem Wasser und dem Wasser geplaudert hat, ins Gespräch gebracht hat.

Kräutlein Ellen von Frank sagt achtzig bis neunzig Sommerjahre; sie ist nach dem Kellner's Völker mit Vorliebe wiederholter Behauptung einer der süßesten Mädchentöpfchen, die je dem Sonne der Welt entprochen sind. Einen Knopf kleiner als die Mutter, erinnert sie in Gestalt und Geschäftsbildung nicht an den Vater. Ihr Haar ist dunkel, hat schwarze, ihre grauen, sommerscheinliche, schwärmerischen Augen leuchten aufreißend, langen, fließenden Wimpern hervor; ein außerordentlich fein modelliertes Näschen gibt ihrem Antlitz einen ganz besonderen Ausdruck, fast den einer gewissen Redlichkeit, aber die weichen Lippen des reizend geblümten, kaum lachendengroßen Mündchens und die süße Schönheit ihres Bildes mildern diesen Ausdruck, und das, was unbefriediten aus ihren rothen Augen spricht, ist: reinste, lieblichste, heiterste Mädchenseligkeit.

"Nein, je gelingt lassen wir Sie nicht fort", sagt sie eben zum

Assessor, der ihr die Stunde der geplanten Rücksicht nach der Stadt genommen hat, heute müssen Sie einmal den Abend bei uns verbringen; ich singe Ihnen auch noch dem Überleben ein Lied."

"Eine verdammte Aussicht, mein gnädiges Fräulein", besetzte William Tell, "aber Sie haben nicht, was auf die Schultern eines so armen Hilfsarbeitslagers in einem Minenstadium Alles abgeladen wird; ich muß heute wirklich bei Ihnen wiederkommen. Sie ist mir erwartet worden, ich habe Ihnen ganz Berges von Zeiten." "

"Sagen Sie, Herr Assessor, fragt Ellen mit fröhlichem Bilde, Sie sind wohl ebenfalls erfreut?"

"Warum Sie doch quälen und überarbeiten; Sie wollen gewiß einmal ein Ministerposten einnehmen."

Tell lächelt: "Ich habe nur meine Schuldigkeit als gewissenhafter Beamter und Staatsdiener. Wer in seiner Wiege kein Altertum gefunden hat, der muß sich Mühe platz, wenn er in dem Concurrenzstadium des Lebenkampfes nicht erliegen und die Füße des erfahreneren Mitbewerber nicht über sich hinwegschleppen will."

"Sie machen mir gar nicht den Eindruck, als ob Sie sich so leicht von Ihnen weisen ließen", sagt das junge Mädchen, das mit froher Bewunderung an dem hohen, kräftigen, breitschulterigen Mann empfiehlt.

"Ich wege mich auch meiner Haut; aber für einen unbewilligten Beamten ohne Männer und Schirmherren heißt es: arbeiten und arbeiten und immer wieder arbeiten."

"Was benennt Sie, daß Sie mit starken Händen Ihr eigenes Geschäft schämen dürfen? Es muß eine hohe Lust sein, bei jedem Hammerschlag, den man auf das spröde Eisen des Schlosses füllt, zu denken: das sage ich für mich! Wir arme Wädchen!"

Jetzt lacht Tell belustigt auf: "Wie arme Wädchen! Es mein gnädiges Fräulein, so sollte vom Kellner von Gießendorf nicht sprechen; das Klingt ja wie Doktor auf alle ihre minder bewegten Mithäuslerinnen! Sie, die Tochter eines Majoratsbesitzers . . ."

"Sie nennen das Ding beim richtigen Namen; die Tochter eines Majoratsbesitzers hat alte Ursache, bescheiden zu sein. Noch menschlicher Beschaufung wird nicht mein lieber Steuer-Walther hier herstellen; und wenn Sie ihm als alte Jungfer die Wirthschaft wird führen dürfen."

"Wollen Sie denn eine alte Jungfer werden?"

"Wer weiß? Das hängt ja in erster Linie gar nicht von mir ab."

"Aber in zweiter?"

"Allerdings. Wenn jemand so thöricht wäre, mich zu be-

gehn, dann hätte ich in zweiter Linie doch zu entscheiden, ob ich ihm angehören wollte."

"Und Sie würden Mein sagen?" Diese Frage kommt etwas unglücklich über die Lippen des Assessors und er fühlt zu seiner geheimen Bewunderung, wie ihm die Stimme ein wenig zittert.

"Ellen lächelt munter: "Das kann ich doch vorher noch nicht entscheiden; erst müßt ich doch wissen, wer der Begehrte ist und wie er aussieht."

"Ich glaube, nicht wahnsinnig, die Herrschaften sprechen vom Herrensohn", plätscht fröhliges der Premier-Lieutenant von Tollen, der Ellen's le